Besondere Tote im Dienst der Familie : der gewaltsame Tod in der Schlacht und das Nachleben eidgenössischer Soldunternehmer der Frühen Neuzeit

Autor(en): **Büsser, Nathalie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-99638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Besondere Tote im Dienst der Familie

Der gewaltsame Tod in der Schlacht und das Nachleben eidgenössischer Soldunternehmer der Frühen Neuzeit[1]

Nathalie Büsser

Für Generationen von Militärunternehmerfamilien gehörte der gewaltsame Tod von Angehörigen auf den europäischen Kriegsschauplätzen zu einer grundlegenden Erfahrung. Einzelne dieser Familien verloren mehrere, bisweilen gar alle im Kriegsdienst tätigen Söhne. Viele wurden unterwegs Opfer von Seuchen, andere verstarben auf dem Schlachtfeld oder erst Tage später an den Folgen der erlittenen Verletzungen, die zu tödlichem Wundfieber und Infektionen geführt hatten. In der Frühen Neuzeit waren die Chancen gering, eine Schussverletzung zu überleben.[2] Damit kontrastiert, wie wenig Resonanz die Thematik des gewaltsamen Todes von Söldnerführern, die in Heeren der europäischen Fürsten dienten, in der bisherigen Forschung zum Soldwesen und zum Totenkult gefunden hat. Vorhanden sind Arbeiten zu den Grabmälern und zur *memoria* von Söldnern im Ausland, welche die soziale Wirkmacht der Umgekommenen für deren Familien aber nicht berücksichtigen.[3] Für die Eidgenossenschaft etwa erwähnt Urs Kälin in seiner Studie zu den Urner Magistratenfamilien im Kapitel «Ahnen- und Familienkult» die Präsenz toter Vorfahren als Bestandteil der typischen kulturellen Verhaltens- und Orientierungsmuster dieser Sozialgruppe, ohne aber spezifisch zwischen dem Stellenwert eines gewaltsamen und eines nichtgewaltsamen Todes für das kollektive Gedächtnis und den Totenkult zu unterscheiden.[4]

In meinem Beitrag möchte ich einige Aspekte rund um die spezifische Problematik des Todes durch kriegerische Gewalt herausgreifen. Erstens interessieren die Wahrnehmung sowie Darstellungsweise des verletzten Körpers und des gewaltsamen Todes in der Schlacht durch die direkt Betroffenen. Wie kam es dabei zur Verherrlichung verstorbener Krieger, und welche kulturellen Deutungsmuster und Narrative spielten eine Rolle? Zweitens wird die innerfamiliäre Aufwertung eines verstorbenen Generals zu einem *very special dead*[5] verfolgt, dessen Herz dem toten Körper entnommen und separat davon bestattet wurde. Ausgehend von der Organtranslation soll drittens beleuchtet werden, wie die toten Heroen im Unterschied zu den eines nichtgewaltsamen Todes Verstorbenen innerhalb ihres Verwandtschaftsverbandes weiterlebten. Welche Wirkkraft ging

von ihnen aus, und welche soziale Bedeutung hatten die im Krieg Verstorbenen für ihre Nachkommen? Diese Fragen werden hauptsächlich am Fallbeispiel der beiden Innerschweizer Soldunternehmer- und Magistratenfamilien Zurlauben (Zug) und Reding (Schwyz) diskutiert. Die Quellengrundlage bilden Briefe, persönliche Notizen aus den Familienarchiven sowie Sachquellen. Im Weiteren berücksichtige ich chronikalische Berichte.

Gewalt, Wunden, Schmerz: Die kulturelle Bedeutung des Sterbens

Der Tod – sei es aufgrund grassierender Seuchen, der Strapazen oder Kriegshandlungen – war ein ständiger Begleiter von Söldnern und Reisläufern. Um die Schrecken des Kriegs zu überleben – und vielleicht zu ertragen – war göttlicher Beistand nötig. Vor, während und nach Schlachten wurde gebetet, man begab sich auf Wallfahrten oder liess solche für sich ausrichten. Viele Soldoffiziere bereiteten sich auf einen möglichen Tod vor, indem sie besonders vor Kriegszügen ihren Letzten Willen zu Papier brachten und Verfügungen betreffend Begräbnis und Seelenheil trafen.[6]

Während heute Gewaltdarstellungen und Bilder entstellter Körper zum medialen Alltag gehören, befremdet (oder eher enttäuscht?) uns der Umstand, dass viele Aufzeichnungen und Briefe von Söldnerführern als nüchterne, oft kurz abgefasste, emotionslose und reflexionsarme Berichte daherkommen, in denen der Schrecken des Kriegs und Erfahrungen extremer physischer Gewalt kaum direkt angesprochen werden.[7] Anton II. Zurlauben schrieb 1562 seinem Vetter Konrad I. aus Paris: «Ich lan üch wüsen, das ich und üwers dry sün und Hans und Wolfgang Büller noch all früsch und gesund sind von den gnaden gotz.» Vor drei Tagen hätten sie «ein grose schlacht» gegen die Hugenotten ausgetragen. «Und ist min sun Oswald umm kommen, mine gsel houptman Heinrich biten üch, [fer] welend mines suns frowen und miner frowen das best dun und den stadhalter Schelen biten, das ir wib und das kind wel by [im] ander lasen untz das mir got wider heim hilfe.»[8]

Ähnlich abgeklärte Schilderungen sind von zwei Innerschweizer Soldunternehmern in französischen Diensten überliefert. Gardehauptmann Rudolf Reding (1761–1792) wurde im August 1792 bei der Verteidigung der Tuilerien in Paris und Generalleutnant Beat Jakob Zurlauben (1656–1704) in der Schlacht von Höchstädt (Spanischer Erbfolgekrieg) angeschossen.[9] Beide sollten später am Wundfieber sterben. Reding nahm seine Verletzungen als Unglück wahr: «Da seht ihr selbst, dass ich zum unglük gebohren bin»,[10] bilanzierte er in einem Brief. Er wie auch Zurlauben bezeichneten den Gewaltakt selbst als «malheureuses et

mémorables journee», als «affaire» oder «ce fatal moment», was übrigens auch der Sprachregelung des französischen Ambassadeurs entsprach.[11] Verwundung und Tod empfanden die beiden Söldnerführer, die seit ihrer Jugend mit Krieg und Militär in Berührung gekommen waren, als Berufsrisiko.[12] Entsprechend kühl-distanziert und mit der einem ranghohen Offizier angemessenen Haltung beschrieb Reding seine Lage vom Krankenbett aus als «situation génante, dans la quelle je suis continuellement obligé de me tenir».[13]

Und der Schmerz? Haben die beiden Verwundeten ihr physisches Leiden wirklich nicht kommuniziert? Liest man ihre Briefe an die Angehörigen, fällt auf, welche verhältnismässig grosse Bedeutung sie den erlittenen Wunden zumassen. Zurlauben schilderte die Art seiner Verletzungen raumgreifend und geradezu detailversessen und lokalisierte sie an seinem Körper. Seine «blessures» seien «tres considerables. J'ay quatre de fer à la teste, dont trois sont fort grande et l'autre fort leger. Trois coups de feu, un a la jambe gauche, qui casse un des deux os de la longueur de trois doigts; un autre à la jambe droite, qui heureusement n'a emporté que la suport[ici] de l'o et qui est apresent query n'y ayant plus que la cicatrice, et l'autre est au bra[s] gauche, qui n'a seulement fait qu'une cont[urie].»[14] Dasselbe mit arithmetischer Akribie betriebene Verorten der Wunden am eigenen Körper findet man auch in Rudolf Redings Bericht über die Kriegshandlungen: «Jay eu deja au commencement de la faire [l'affaire] le bras droit scaßes par un coup de feux recus de ceux, qui ont aßailis le chateau. Jay eus outre cela trois coup de sabre sur la tette. Keine dieser wunden ist aber gefärlich. […] Unser Regt. hat bey dieser affaire viel volk verlohren […].»[15]

Ausgehend von der Erkenntnis, dass körperliche Empfindungen eng verschränkt sind mit «sozial sanktionierten Deutungsmustern»,[16] stellt sich die Frage, welche kulturell verankerten Vor-Bilder die Vorstellungen der beiden Verwundeten von ihrem eigenen blessierten, schmerzerfüllten Leib geprägt und geformt haben. Es war zweifelsohne das Bild vom geschundenen, blutenden und mit Wundmalen gezeichneten Christus am Kreuz, *dem* verletzten Körper des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit schlechthin.[17] Durch das akribische Beschreiben der Wunden und die damit evozierten Assoziationen von den Wundmalen Christi vermochten Zurlauben und Reding, dem Unsagbaren – ihrem Gefühl des Schmerzes – Bedeutung zu verleihen. Gleichzeitig individualisierten Wunden als demonstrative Signa heroischen Leidens eine Person und hoben sie aus der Masse der getöteten Krieger heraus. In spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen chronikalischen Berichten, Lebensbeschreibungen, Genealogien, Familienbüchern und Pfarrbüchern, auf Porträts und Epitaphtexten folgt der Feststellung, ein verdienter Krieger oder Söldnerführer habe sein Leben in einer Schlacht verloren, auffallend oft der Hinweis, der Betreffende sei seinen Blessuren erlegen. Oder anders

ausgedrückt: Helden starben nicht einfach in der Schlacht, sondern an ihren Wunden, deren Anzahl – stolze 46 Wunden in einem Fall – vielfach vermerkt wurde. Genaue Zahlenangaben erhöhten die Authentizität und Dramatik des gewaltsamen Todes.[18]

Ein besonderer Toter

In der Schlacht verwundete und umgekommene Ahnen genossen innerhalb der Erinnerungskultur ihrer Familien jedoch nicht alle denselben Stellenwert. Um dies zu verdeutlichen, ist nochmals auf den Generalleutnant Beat Jakob Zurlauben zurückzukommen, der noch zu Lebzeiten zu einem *very special dead* aufgewertet wurde. Nach dem Gefecht zur Pflege in ein Kloster in Ulm verbracht, hatte Beat Jakob Zurlauben selbst vom Krankenlager aus seinen «accident» als Heldengeschichte ausgestaltet: «Qu'oy que jaye esté bless[é] des coups de feu et que j'ay eut mon cheval tuez à la premiere charge, je ne me suis trouvez hors de combat qu'a la seconde parceque mon cheval a encor esté tuez et que je me suis trouvez accablez des ennemis p[ar] terre.»[19] Seine Version der Ereignisse wurde in der Folge weitererzählt. Ein Cousin des Verwundeten schrieb seinem Bruder, dem Rheinauer Abt Gerold II. Zurlauben: «Ubrigen soll herr general lieutenant grossen rhum haben, wie wohll die schlacht verloren worden ist. Es sindt auch 2 pferdt under ihm erschossen worden, wie wohll er so vill mahllen blesierth ware, hat mann ihn gleichsam per force wägfüehren müessen, weilen er beständig verbleiben hat wollen. Jhr churfürstl. durchlaucht von Bayern [Maximilian II. Emanuel] haben vor ihrem abreissen in Ulm ihm ein Visite geben.»[20] Hier wird zum einen auf das populäre Narrativ des schwer verwundeten, aber heroisch weiterkämpfenden und sich aufopfernden Kriegers rekurriert.[21] Zum anderen schien sich das Motiv von den zwei unter dem Leib des Kriegers getöteten Pferde ebenso einiger Beliebtheit zu erfreuen: Es zierte auch das Grabmal eines französischen Herzogs.[22]

Ein *very special dead* hatte auch besonders zu sterben. Die letzten Tage von Zurlaubens irdischem Dasein auf dem Krankenlager verliefen aussergewöhnlich. «An eben dem tag, da die stat Ulm am sterckisten beschosen worden», soll ihn jäh ein heftiges Fieber befallen haben.[23] Der Abt, der den Sterbenden begleitete, parallelisierte in seiner Schilderung den Kriegsverlauf mit dem Gesundheitszustand des Fiebrigen. Der intensivierte Beschuss der Stadt wurde zum Vorzeichen für den baldigen Tod des Generals. Mit der Erstürmung Ulms durch die österreichischen Verbände sei auch das irdische Leben des frankreichtreuen Generals erloschen. Der Bericht, den der Abt des Ulmer Chorherrenstifts zuhanden der Angehörigen über die letzten Stunden Zurlau-

bens verfasste, entspricht stark den damaligen Mustern und Vorstellungen vom guten Tod und der geglückten Sterbestunde eines Adligen.[24]
Zurlaubens Leib wurde darauf vermutlich einer Autopsie unterzogen, man entnahm sein Herz und begrub den Körper in der Klostergruft. Die Entnahme und Einbalsamierung des Herzens, die mutmasslich auf Wunsch Beat Jakob Zurlaubens geschah, bedeutete eine zusätzliche Aufwertung des toten Helden.[25] Die letzte Reise des adeligen Körperfragments führte im Gepäck des Kammerdieners von Ulm erst nach Strassburg zum Bruder des Verstorbenen, weiter nach Muri zu Abt Plazidus Zurlauben, einem Cousin, und schliesslich nach Zug, wo sich der Stammsitz des Geschlechts befand. Am 17. Oktober 1704 kam Kammerdiener Kübler mit dem Herz und einem Testament des Verstorbenen in Zug an. Hier besass die Familie eine separate, eingemauerte Grabstätte auf dem Friedhof.[26] Das Herz wurde dann auf Antrag von Ammann Beat Jakob II. Zurlauben, einem weiteren Cousin des Generalleutnants, ins Grab seines Vaters gelegt.[27]
Mit der Herztranslation war die Sublimierung des gewaltsam Umgekommenen in einen hervorgehobenen, besonderen Toten perfekt. Nie zuvor hatten die Zurlauben die Leiche eines Familienmitglieds fragmentieren lassen und einzelne Organe separat begraben.[28] Es scheint bis jetzt auch kein vergleichbarer Fall eines Innerschweizer Söldnerführers bekannt zu sein. Die Herzentnahme bedeutete gegenüber nichtadeligen «Normalsterblichen» im Allgemeinen wie auch innerhalb der Familie Zurlauben im Besonderen eine Privilegierung und damit eine klare innerfamiliäre Hierarchisierung der Ahnenreihe. Aus der Optik der Zurlauben erschien die Herzbestattung vermutlich kaum ungewöhnlich, sondern diente selbstverständlich der Demonstration und Aktualisierung ihrer Zugehörigkeit zum Adel. Schliesslich hatte der verstorbene Generalleutnant den Aufstieg in den französischen Hochadel geschafft: König Ludwig XIV. hatte ihm als Dank für seine Kriegsdienste die elsässische Herrschaft Villé verliehen, die 1692 zur Grafschaft erhoben wurde. Wie viele andere Höflinge und Kirchenfürsten des Barockzeitalters folgten die Zurlauben dem Vorbild der grossen französischen Königsdynastien der Valois und der Bourbonen, die seit dem Mittelalter ihr Herz getrennt vom Körper bestatteten.[29]
Gleichzeitig wird mit der Organtranslation eine weitere Querverbindung zu Reliquienkult und Heiligenverehrung erkennbar: die Vorstellung, vom Leib eines Toten oder von einzelnen Körperfragmenten gehe eine ausserordentliche, durch besondere Tugendleistungen erworbene Wunderkraft aus. Dieses Phänomen wurde mit dem Begriff der *virtus* in der doppelten Bedeutung von Verdienst und Wunder umschrieben. *Virtus* verdeutlicht auch semantisch die enge Wechselwirkung von ethischem Prinzip und seiner leiblichen Konkretion. In der psychosomatischen Logik des Reliquienkultes meint *virtus* die spirituelle

Kraft göttlichen Ursprungs, die an die Stelle der erloschenen Vitalfunktionen tritt.[30] Die Idee, einer den irdischen Tod überdauernden *virtus* erscheint in der Vita Beat Jakobs Zurlauben. Auf dem Entwurf eines nie realisierten Epitaphs für das Grab in Ulm heisst es: «Mors vitam rapuit veram post funera virtus vivit.»[31] Der Tod habe das wahre Leben geraubt, doch nach der Bestattung lebe die *virtus* weiter. Die *virtus* des Verstorbenen sei an allen Orten seines siegreichen militärischen Wirkens spürbar. In der Schlacht von Höchstädt sei er zwar aufgrund von sieben Wunden gestorben, aber nicht untergegangen («ocumbens non sucumbens»).

Die spezifische soziale und kulturelle Bedeutung in der Schlacht verstorbener Ahnen

Das Stichwort *virtus* leitet über zur Frage des Nachlebens der Toten. Welche soziale und kulturelle Wirkmacht ging von den durch physische Gewalt in der Schlacht verstorbenen Vorvätern aus? Dabei gilt es, zwei Bereiche zu unterscheiden: den inner- und den ausserfamiliären, die sich zuweilen überlagerten. Im Zusammenhang mit den Wundenbeschreibungen wurde erwähnt, dass die toten Söldnerführer auch posthum ihre Spuren in den Familiennachlässen hinterliessen. Der Tod der Ahnen auf dem Schlachtfeld wurde generationenübergreifend und in verschiedensten Kontexten ständig reproduziert und aktualisiert – schriftlich, bildlich und mündlich. Innerhalb des Verwandtschaftsverbandes fungierten die heroischen Viten der Vorväter, wie sie in den seit dem 15. Jahrhundert aufkommenden Familienbüchern festgehalten wurden, als wirkmächtige, identitätsstiftende Leitbilder für die Nachkommen. Josef Dietrich Reding von Biberegg (1649–1746) bezweckte mit seiner Familienchronik, «der in Gott inwonenden lieben Vorvätteren heroische Rhuemwürdigkeiten einer ehrliebenden Nachkommenschafft vorzuestellen als einen Spiegel umb sich darin zue erkennen mit was natürlicher Schuldigkeit wir sollen die Zuneigung fassen in deren Fuss-Stapfen wahrhafftig einzuetretten und was die in Gott entschlaffenen Vorelteren mit so theüwerm Bluth und theüwren Schweiss zue unser unschätzbaren so kostlichen Freyheit errungen und erworben, wir nit unerkendtlich noch mit Stillschweygen verhinlässigen sollen».[32] Reding hat diese Vorstellung vom Verdienst der Vorfahren als Quell familiärer Ehre einerseits und von der Verpflichtung für die Söhne, die Erinnerung wachzuhalten und den Ruhm der Dynastie zu vermehren, andererseits im Stammbaum seines Geschlechts auch visuell umgesetzt. Der Stamm wächst, dem Muster des Jesse-Baumes folgend, aus dem Bauch eines auf dem Totenbett liegenden Kriegers in Rüstung, gebettet auf Waffen, Fahnen, Schilde, den Kopf auf einer Trommel ruhend.[33] Aus diesem keimenden Ursprung des Geschlechts,

dem Urvater, strebt der immer neue Äste austreibende Baum mit seinem imposanten Blattwerk – das Sinnbild für die sich stets erneuernde Nachkommenschaft – unaufhaltsam nach oben.[34]

Die Summe der Verdienste und Meriten der Voreltern stellte ein intergenerationell vererbbares symbolisches Gut dar, das die Nachkommen ausserhalb ihres Familienverbandes als persönliche Qualifikation für ein Amt oder einen Titel «brauchen» konnten.[35] Dabei bot gerade der Dienst im Heer eines Fürsten den eidgenössischen Aristokratenfamilien ein zentrales Feld des Ehrgewinns, der sich, so die Erwartung, in den *graces* des Kriegsherrn materialisieren sollte.[36] Entsprechend dienten die erbrachten *services* verwundeter und gefallener Ahnen – unter anderem des «bekanten theüren Helds» Beat Jakob Zurlauben – der Formulierung und Legitimierung von Ansprüchen auf Pensionen, Offiziersstellen oder Kompanien gegenüber dem Kriegsherrn. Die Zurlauben etwa betonten in solchen Bittschriften, in Adelsattesten und Gesuchen um die Aufnahme in Ritterorden ihre ewige Treue und vor allem ihr seit Jahrhunderten für die französischen Monarchen vergossenes Blut – eine symbolträchtige Substanz.[37] Damit kam den in der Schlacht Umgekommenen in der familialen *memoria* ein besonderer Stellenwert zu: Anders als die eines nichtgewaltsamen Todes Verstorbenen erfuhren Erstere eine dem Märtyrerkult ähnliche Heroisierung und Aufwertung zu *very special deads*. Die erlittenen Wunden wurden, geprägt durch das Vorbild des Schmerzensmannes, als Zeichen heldenhaften Leidens wahrgenommen und generationenübergreifend ständig reproduziert. So blieben die einst auf dem Schlachtfeld Gefallen weit über den Tod hinaus im Dienste ihrer Familie.

Anmerkungen

1 Für ihre Anregungen danke ich Urs Amacher, Christoph Baumgartner, Gregor Egloff, Valentin Groebner, Dorothee Guggenheimer, Rainer Hugener, Peter Niederhäuser, Simon Teuscher und Josef Wiget sowie Nikolaus von Reding für den Zugang zum Familienarchiv.

2 Peter Burschel, *Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Sozialgeschichtliche Studien* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 113), Diss., Göttingen 1994, 266 ff.

3 Zum Stand der *memoria*-Forschung mit weiterführender Literatur: Michael Borgolte, «Zur Lage der deutschen Memoria-Forschung», in Ders., Cosimo Damiano Fonseca, Hubert Houben (Hg.), *Memoria. Erinnern und Vergessen in der Kultur des Mittelalters / Ricordare e dimenticare nella cultura del medioevo* (Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient / Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento 15), Bologna 2005, 21–28. Zu Begräbnisstätten und Gotteshäusern der Gardisten im päpstlichen Dienst: Robert Durrer, *Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten,* Bd. 1, Luzern 1927, 351 ff.; Robert Walpen, *Die Päpstliche Schweizergarde. Acriter et fideliter – tapfer und treu,* Zürich 2005, 126–143. Zu den Anstrengungen deutscher Soldritter des 13. Jahrhunderts, während ihres Italienaufenthalts ihre *memoria* zu sichern: Stephan Selzer, *Deutsche Söldner*

im Italien des Trecento (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 98), Diss., Tübingen 2001, 170–182, mit umfassendem Forschungsüberblick.

4 Urs Kälin, *Die Urner Magistratenfamilien. Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht, 1700–1850,* Diss., Zürich 1991, 203–207.

5 Zum Begriff *very special dead* im Zusammenhang mit der Verwandlung Verstorbener in Heilige vgl. Peter Brown, *The Cult of the Saints. Its Rise and Function in Latin Christianity,* Chicago 1981, 69–85.

6 Erich Meyer, *Solothurnische Geschichte in Einzelbildern. Vom Soldpatriziat zum Landesstreik,* Olten 2002, 114; Peter Ochsenbein, «Beten ‹mit zertanen armen› – ein alteidgenössischer Brauch», *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 75 (1979), 129–172; Selzer (wie Anm. 3), 170 ff.

7 Vgl. zur Wahrnehmung kriegerischer Gewalt die Beiträge von Ralf Pröve, «Violentia und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts», und von Michael Kaiser, «‹Excidium Magdeburgense›. Beobachtungen zur Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im Dreissigjährigen Krieg», in Markus Meumann, Dirk Niefanger (Hg.), *Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert,* Göttingen 1997, 24–42, 43–64, bes. 55 ff. Kaisers Schluss allerdings, dass «die Militärs in ihren Berichten nicht auf das Dramatische und das Schreckliche der beschriebenen Ereignisse eingingen, entsprach der Erwartung an deren Relationen. Information, nicht Emotion war verlangt», (56) greift meines Erachtens zu kurz. Zu Schilderungen physischer Gewalt in spätmittelalterlichen Schlachtberichten als Teil eines Codes: Valentin Groebner, «Menschenfett und falsche Zeichen. Identifikation und Schrecken auf den Schlachtfeldern des späten Mittelalters und der Renaissance», in Steffen Martus, Marina Münkler, Werner Röcke (Hg.), *Schlachtfelder. Codierung von Gewalt im medialen Wandel,* Berlin 2003, 21–32.

8 Aargauer Kantonsbibliothek (KBAG), MsZF 35, 2.11 (22. 12. 1562).

9 Zu Rudolf Reding: Josef Wiget, *Von Haudegen und Staatsmännern. Geschichte und Geschichten der Schwyzer Familie Reding ab der Schmiedgass,* Schwyz 2007, 128–130. Zu Beat Jakob Zurlauben: Kurt-Werner Meier, *Die Zurlaubiana. Werden, Besitzer, Analysen. Eine Zuger Familiensammlung, Grundstock der Aargauischen Kantonsbibliothek* (Aus der Aargauischen Kantonsbibliothek 1), Bd. 2, Diss., Aarau 1981, 958 f.

10 Rudolf von Reding an seinen Bruder Nazar in Barcelona (15. 8. 1792), zit. nach Wiget (wie Anm. 9), 128.

11 Ebd.; KBAG, MsZF 35, 6.304a r–305a v (14. 9. 1704), Beat Jakob Zurlauben an Beat Jakob II. Zurlauben; Acta Helvetica (AH) 137/84 (13. 6. 1706).

12 Vgl. auch Maren Lorenz, «Physische Gewalt – ewig gleich?», *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit* 2 (2004), 9–24, 19.

13 Rudolf Reding an seinen Bruder Nazar (28. 8. 1792), zit. nach Wiget (wie Anm. 9), 128.

14 KBAG, MsZF 35, 6.304a r–305a v (14. 9. 1704), Beat Jakob Zurlauben an Beat Heinrich Josef Zurlauben. Sehr ähnlich: ebd., 2.225 r–226 v (22. 8. 1702), Beat Jakob Zurlauben an Beat Jakob II. Zurlauben.

15 Rudolf Reding an seinen Bruder Nazar (15. 8. 1792), zit. nach Wiget (wie Anm. 9), 128.

16 Jakob Tanner, «Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen», *Historische Anthropologie* 3 (1994), 489–502, hier 490.

17 Eingehender zur Wirkung christlicher (Gewalt-)Bilder des Gekreuzigten im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit: Valentin Groebner, *Ungestalten. Die visuelle Kultur der Gewalt im Mittelalter,* München 2003, 94–136, bes. 97 f.; Ders., «Schock, Abscheu, schickes Thema. Die Kulturwissenschaften und die Gewalt», *Zeitschrift für Ideengeschichte* 2 (2007), 70–83; ferner Daniel Baraz, *Medieval Cruelty. Changing Perceptions, Late Antiquity to the Early Modern Period (Conjunctions of Religion and Power in the Medieval Past),* Ithaca 2003.
Zu Ansichten des Schmerzes aus kunstgeschichtlicher Sicht: Helga Lutz, «‹Mystisch und grob irdisch›. Figuren des Schmerzes im Spätmittelalter», in Eugen Blume et al., *Schmerz. Kunst und Wissenschaft,* Berlin 2007, 89–97.

18 Zu den 46 Wunden: Conrad Brunner, *Die Verwundeten in den Kriegen der alten Eidgenossenschaft. Geschichte des Heeressanitätswesens und der Kriegschirurgie in den schweizerischen Landen bis zum Jahre 1798,* Tübingen 1903, 123. Weitere Beispiele: ebd., 90; Johann Jacobus Grasser, *Schweitzerisch Heldenbuch, darinn die denckwürdigsten Thaten und Sachen gemeiner loblicher Eydgnossschafft […]* (Bibliothek der alten Schweiz. Faksimile der Ausgabe 1624), Bern 1968, 199; Paul de Vallière, *Treue und Ehre. Geschichte der Schweizer in Fremden Diensten,* Lausanne 1940, 289, 294 f., 309, 318; Josef Wiget, «Heinrich Friedrich Fridolin Reding. Ein bewegtes Soldatenleben aus dem 17. Jahrhundert», *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 92 (2000), 33–42, 40. Speziell zu Beat Jakob Zurlauben: KBAG, MsZF 35, 2.146c, Porträt; ebd., 2.229 r, Testament; ebd., 4.462–463, Entwurf für Epitaph in Ulm; AH 72/53 ([1717]), Lebensbeschreibung; Zurlauben, Beat Fidel, *Histoire Militaire des Suisses au service de la France,* 8 Bände, Paris 1751–1753, Bd. 3, 15; zum Epitaphtext in Zug: Keiser-Muos, «Das Geschlecht der Zurlauben, Freiherren von Thurn und Gestelenburg in Zug. 1488–1799», *Geschichtsfreund* 29 (1874), 140–165, hier 165.

19 KBAG, MsZF 35, 2.225 r–226 v, Beat Jakob Zurlauben an Beat Jakob II. Zurlauben.

20 AH 72/121 (7. 9. 1704).

21 Einige solche Erzählungen aus dem Spätmittelalter bei Brunner (wie Anm. 18), 77 ff.

22 Epitaph von Herzog Gesvres und Pairs, Schlacht von Nördlingen von 1665. Philippe Ariès, *Geschichte des Todes,* München 2005 (1. Aufl. Paris 1978), 288.

23 KBAG, MsZF 35, 6.313 r–314 v (22. 9. 1704); ähnlich ebd., 306 r–306 v (22. 9. 1704).

24 AH 72/150 (30. 9. 1704), Abt Gerold II. Zurlauben an Abt Augustin Erath; KBAG, MsZF 35, 6.313 r–314 v, Erath an Gerold II. Zurlauben. Zum Sterben der Herrscher vgl. die Beiträge von Lothar Kolmer, Beatrix Bastl, Peter Dinzelbacher und Günther Schulz-Bourmer in: Lothar Kolmer (Hg.), *Der Tod des Mächtigen. Kult und Kultur des Todes spätmittelalterlicher Herrscher,* Paderborn 1997; Cornell Babendererde, *Sterben, Tod, Begräbnis und liturgisches Gedächtnis bei weltlichen Reichsfürsten des Spätmittelalters* (Residenzforschung 19), Diss., Ostfildern 2006.

25 «Willen mein lieber bruoder selig selbiges begehrt habe, man solle es jhme usenschniden […] dann uf Zug geschickht werden, das man selbiges bey der famillien begrabe», wie es Zurlaubens Schwester formulierte. AH 72/129 (20. 10. 1704).

26 AH 72/129 (20. 10. 1704); Linus Birchler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug,* Bd. 2: *Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt,* Basel 1935, 294.

27 Staatsarchiv Zug, Stadt- und Amtsrat, Protokoll, A 39–26/12/729 94, 59. Aus der Quelle geht nicht klar hervor, ob es sich um den Vater des Verstorbenen oder um denjenigen von Beat Jakob II. Zurlauben handelt.

28 Knapp 20 Jahre später wurde der Leib von Plazidus Zurlauben (1646–1723), Fürstabt von Muri, in der Abteikirche Rheinau und sein Herz im Kloster Muri beigesetzt. Meier (wie Anm. 9), Bd. 2, 939.

29 Einen breiten Überblick bis in die neuste Zeit bietet: Armin Dietz, *Ewige Herzen. Kleine Kulturgeschichte der Herzbestattungen,* München 1998, 16 f., 57–79; ferner Ch. A. Bradford, *Heart Burial*, London 1933; für das Mittelalter: Elisabeth A. R. Brown, «Death and the Human Body in the Later Middle Ages. The Legislation of Boniface VIII on the Division of the Corpse», *Viator* 12 (1981), 221–270; Dies., «Authority, the Family, and the Death in Late Medieval France», *French Historical Studies* 16 (1990), 803–832; Caroline Walker Bynum, «Materielle Kontinuität, individuelles Überleben und die Auferstehung des Leibes. Eine scholastische Diskussion im Mittelalter und heute», in Dies., *Fragmentierung und Erlösung. Geschlecht und Körper im Glauben des Mittelalters*, Frankfurt a. M. 1996, 226–302, hier 253 ff.

30 Uta Kleine, «Schätze des Heils, Gefässe der Auferstehung. Heilige Gebeine und christliche Eschatologie im Mittelalter», *Historische Anthropologie* 2 (2006), 161–192, hier 169.

31 KBAG, MsZF 35, 4.462 r–463 v. Vgl. auch AH 26/129 (n. 1731).

32 Familienarchiv von Reding, Obervogt-Chronik, Bd. 1, «Vorspruch», von Josef Dietrich Reding von Biberegg.
33 Stammbaum der Familie Reding von Obervogt Josef Dietrich Reding, Schmiedgass, Abb. in Wiget (wie Anm. 9), S. 250.
34 Christiane Klapisch-Zuber, *Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde*, München 2004, bes. 6 ff., 78 ff.; Dies., *L'ombre des ancêtres. Essai sur l'imaginaire médiéval de la parenté* (L'esprit de la cité), Paris 2000.
35 Simon Teuscher, «Parenté, politique et comptabilité. Chroniques familiales autour de 1500 (Suisse et Allemagne du Sud)», *Annales HSS* 4 (2004), 847–858, hier 853 f.; Ders., *Bekannte – Klienten – Verwandte. Soziabilität und Politik in der Stadt Bern um 1500* (Norm und Struktur 9), Diss., Köln 1998, bes. 207 ff.
36 Vgl. Familienarchiv von Reding, Obervogtchronik, Bd. 1, 758; AH 20/248 (29. 11. 1745), Beat Jakob Anton Zurlauben an Beat Franz Plazidus Zurlauben, Paris: Durch ihre Teilnahme am Feldzug hätten sie nicht nur für Zug, sondern für die Familie viel Ehre erworben und vom König Ludwig XV. «das rothe ritterliche band mit 30000 lb. jährlichen einkunfft» erhalten.
37 Für die Zurlauben z. B.: KBAG, MsZF 35, 4.17 r–19 v (1715); ebd., 6.329 r (1. Hälfte 18. Jh.); 6.306 r–307 v (18. Jh.); AH 6/69 (1719); AH 23/2 (4. 12. 1734); AH 72/9 ([nach 1706]); AH 78/4 (16. 10. 1718).

Résumé

Des morts spéciaux au service de leur famille. La mort violente dans les champs de bataille et la commémoration des mercenaires à l'époque moderne

La mort violente sur le champ de bataille constitue une des expériences fondamentales vécues par les dynasties des compagnies mercenaires. La commémoration familiale réserve un rang particulier aux morts sur le champ de bataille. Ces personnes sont héroïsées de façon comparable au culte du martyr et valorisées comme *very special deads*. En s'inspirant du modèle du Christ crucifié, on considère les blessures subies comme signe d'une souffrance héroïque. Les héros tombés, dont la mort est reproduite à travers les générations, déploient leur force sociale et culturelle à l'intérieur comme à l'extérieur de la famille. Leurs mérites glorieux, source d'honneur familial, doivent se matérialiser dans les «grâces» du seigneur de guerre.

(Traduction: Romano Mero)